

# Laibacher Zeitung.



Nr. 33.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbfl. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbfl. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbfl. fl. 7.50.

Samstag, 10. Februar

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1866.

## Amtlicher Theil.

Das Finanzministerium hat die bei der k. k. Landeshaupt- und Kriegskasse zu Graz erledigte Kassendirektorsstelle dem Oberamtsdirektor des Hauptzollamtes zu Trieme Johann Wipanz verliehen.

Das Ministerium für Handel und Volkswirtschaft hat die Wahl des Joseph Schier zum Präsidenten und des Peter Steffens zum Vizipräsidenten der Handels- und Gewerbekammer in Budweis für das Jahr 1866 bestätigt.

## Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 10. Februar.

Der gegenwärtige Stand der ungarischen Ausgleichsfrage in ihren Grundzügen.

Unter dieser Ueberschrift enthält die „Ausg. Allg. Zeitung“ vom 7. d. M. von ihrem Spezialkorrespondenten in Pest einen höchst beachtenswerthen Artikel, welcher aus eigener Anschauung der maßgebenden Verhältnisse die Prinzipien kennzeichnet, welche im Großen und Ganzen der ungarische Landtag zur Richtschnur nimmt und denen entsprechend die Antwortadresse auf die Thronrede gehalten sein werde.

Nachdem der Korrespondent die hochherzige Initiative des Monarchen hervorgehoben, spricht er seine Ueberszeugung aus, daß ein so hochherzig entgegengetragenes Vertrauen nicht werde getäuscht werden.

„Eigens zu dem Zweck hieher gekommen, um Stimmung und Sachlage in unmittelbarer Nähe zu studiren, und nicht unberührt geblieben von dem Pessimismus, der bereits wieder die Gemüther in Wien zu verdüstern beginnt, auch nicht frei von der Befürchtung, es möchte die Zuvorsicht, mit welcher ich in diesen Blättern die erste Kaiserreise nach Pest begrüßte, eine Täuschung gewesen sein — nehme ich nunmehr von hier die Ueberszeugung mit fort, daß der Ausgleich zu Stande kommen muß, weil das Gegentheil zur Unmöglichkeit geworden ist, und zwar zur Unmöglichkeit nicht bloß aus politischen und inneren Gründen, sondern auch und wesentlich wegen des lebendig angeregten dynastischen Gefühls der Nation, die nicht verkennt, daß sie dem Monarchen persönlich eine große Schuld abzutragen hat.

Sie weiß es ihrem König Dank, daß er den Augenblick herbeiführt, die Stephanskronen zu tragen. Ich darf sogar sagen, daß Deak, der Sachwalter der Nation und der unbestrittene Führer des Landtages, sein Ausgleichsprogramm ganz eigentlich darauf berechnet hat, daß das Operat, welches jenes Programm formulirt, der Zustimmung des schon gekrönten Königs unterbreitet werden kann, wie denn auch nur der gekrönte König befugt ist, es zu sanktioniren.

Um dahin zu gelangen, bedarf es diesem Plane zufolge nur einer Verständigung über die großen Prinzipien: Integrität der Stephanskronen, Anerkennung der Gesetzgebung von 1848, Festsetzung der gemeinsamen Angelegenheiten und der Art ihrer Behandlung. An die Details der Durchführung dieser drei Hauptfragen wäre also erst nach dem Inauguraldiplom zu gehen. Nun ist aber bereits bezüglich dieser Hauptfragen die prinzipielle Verständigung angebahnt durch die Zugeständnisse, welche die Krone in der Thronrede gemacht hat. Was den ersten Punkt, die Integrität der Stephanskronen, anbelangt, so besteht sogar keine Differenz mehr; in dieser Beziehung sind die Zugeständnisse der Krone erschöpfend. Siebenbürgens Vertretung wird im ungarischen Landtag und mit demselben des Landes Stellung zur Stephanskronen regeln, und der Landtag hinwieder ist bereit, in Betreff der Modalitäten alle Wünsche Siebenbürgens zu erfüllen, insbesondere die rumänische Nationalität als vierte gleichberechtigte anzuerkennen, während allerdings in Ungarn selbst nur eine politische Nationalität, die ungarische, gelten und anerkannt sein soll. Hinsichtlich Kroatiens wartet er, bis es selbst seine Entscheidung treffe und das weiße Blatt beschreibe, bis dahin aber daran festhaltend, daß seine eigenen Wünschen entsprechend, nicht dem Gebiete der Stephanskronen entfremdet werden darf.

Was die 1848er Gesetze anbelangt, so findet der Landtag die Revision dem Landesinteresse entsprechend und erkennt in derselben eine logische Nothwendigkeit, weil er — und ich bemerke hier schon, daß gerade in diesem Punkt sich der gewaltige Fortschritt seit 1861 kundgibt — mit dem Reichserband so wie der maßgebenden Rücksicht auf die Machtstellung des Reichs und dessen geschlossene Einheit nach Außen die gemeinsamen Angelegenheiten statuiert. In dieser Begrenzung wird allerdings die Vertretung Ungarns unter Hinweis auf die in der Thronrede anerkannte Rechtskontinuität die Herstellung des dem Landtag verantwortlichen ungarischen Ministeriums fordern, sogar die sofortige

Herstellung aus der schon angedeuteten formalen Rücksicht, weil ohne diesen vervollständigten Regierungsapparat das Verbindungsglied zwischen Krone und Landesvertretung fehlt, um mit der erwünschten Beschleunigung zur Aufstellung des Inauguraldiploms zu gelangen. Aber hinwiederum hinsichtlich der Feststellung der Attribute und Kompetenzen dieser Landesregierung erkennt der Landtag die Rücksichtnahme auf die Gemeinsamkeit mit dem Reichsganzen und auf dessen Interessen als maßgebend an — Rücksichten, welche z. B. ein besonderes ungarisches Kriegs- und Finanzministerium in dem Sinne, der sich sonst an diese Benennungen knüpft, geradezu ausschließen. Die vereinigten Kompetenzen der bisherigen Statthaltereien und Hofkanzlei für die Verwaltungsangelegenheiten, des judex curiae für die Justiz würden somit fast denjenigen gleichkommen, zu deren Ausübung der Landtag ein ihm verantwortliches Ministerium verlangt. Die Benennung sollte nicht stören, und doch ist es gerade das Außersichliche, das Formale, auf welches Ungarn, ich möchte sagen, mit einer gewissen Naivetät Werth legt.

Indem ich zu dem dritten Punkt, den gemeinsamen Angelegenheiten und der Art ihrer Behandlung, gelange, habe ich zuvörderst zu bemerken, daß zwischen der Majorität des Landtags und den Führern der Linken keine wesentliche Meinungsverschiedenheit in beiden Hinsichten besteht. Einig sind Alle darüber, daß die auswärtigen Angelegenheiten, Handel, Verkehrs- und Zollwesen, Kriegswesen und Reichsfinanzen gemeinsame Angelegenheiten seien, und nicht erheblich ist es, daß in Betreff der Staatsschulden die Majorität eine entsprechende Quote der Zinsen, die Linke eine solche vom Kapital übernehmen will. Dagegen ist es von äußerster Wichtigkeit, daß bei der Frage von der Art der Behandlung es sich nicht mehr, wie auf dem Landtag von 1861 und in dessen Adressen, um eine solche von Fall zu Fall, sondern um eine Stabilisirung und um die Anwendung des Prinzips der Gemeinsamkeit auch auf die Behandlungsart handelt wird. Hierbei ist es nun der Gedanke Deaks, daß die Vertretung der Länder der Stephanskronen wie diejenige der deutsch-slavischen Reichshälfte gleich im Beginn jeder ihrer Sessionen nach dem Grundsatz der Parität eine Kommission bestelle, welche zu diesem Zwecke dann zusammentretenden Kommissionen über jede Regierungsvorlage, die sich auf das ganze Reich bezieht, per majora votiren, im Fall, daß die betreffenden Vota in den Plenarversammlungen, an welche die Vorlagen zunächst gelangen, dissentiren sollten. Das ist nun allerdings noch kein Zentralparlament, aber doch die Brücke

## Feuilleton.

### Die Frankin.

Originalnovelle von Johann Schöner.

„Seid Ihr närrisch? Ich soll mit Euch auf die Osterfeiertage? Glaub's wohl, daß Ihr geht, denn Euer Vater ist nicht Schulmeister. Ich müßte mich etwas sonderbar ausnehmen bei den Venerationen, bei den Prozessionen, dem heiligen Beschläger, das ich trotz meiner Kanonen mitmachen müßte und das mir noch aus der Kinderzeit her in den Ohren summt. Nichts da! Geht Ihr, ich aber und Hans bleiben in der Stadt.“

So sprach Rudolf zu mehreren Komilitonen, die eben in einen Wagen steigen wollten, um ihre Eltern in Hochdorf während den Osterferien zu besuchen. Einer von ihnen wandte sich zu Hans, der neben Rudolf stand und an seinem braunen Schnurrbartchen drehte: „Steig ein und fahr' mit; Deine Alte wird sich zu Tod kränken, wenn sie das Söhndchen nicht an der Schürze zappeln sieht, während wir, die in ihrer Meinung an Geist und Jugend weit hinter ihrem Hans einhertrottelst, mit unsern Vätern in die Kirche stolziren und uns auf dem Schulhore breit machen. Die Ferien erheben den Studiosen zum Ersten seines Dorfes, und dieses kaiserliche Gefühl mir zu verschaffen, halte ich für Pflicht gegen mich selbst.“

Hans schüttelte seine braunen Locken und erwiderte: „Ferien sind Zeitverschwendung und Lebensverklärung. Soll ich Wasser trinken und Brod und Eier statt Fleisch verzehren? Da, gebt diesen Brief meiner Mutter, und nun hole Euch der Heuler. Aber daß Ihr es wißt, ich breche Euch Hals und Beine, wenn Ihr verrathet, daß ich nicht in den letzten Zügen liege. Und Ihr lügt nicht einmal, da ich in der That keinen Kredit, wohl aber viele Philister auf dem Hals habe und vielleicht bald die letzten Züge ans Hebe's

Krüge machen werde, wenn nicht meine Alte, die sicherlich mehr hat, als sie bekennet, die alten Löcher zustoßt.“

„Hans, Du bist schon am frühen Morgen betrunken, wenn ich nicht irre,“ versetzte einer der Studenten.

„Es ist Dein Glück, daß kein Anderer als wir Dorfknaben das gehört haben, sonst würdest Du den Handschuh hin.“ Und Hans lehnte dem Wagen den Rücken und ging mit Rudolf in die Stadt zurück. Die Bursche thaten sich auf dem „Neutischener“ so gut es gehen wollte zusammen, zündeten ihre Systeme an, begannen den Valetchor zu singen und fuhren aus dem Hofraume des „Spitzwirthshauses“, das, am Ende der Stadt gelegen, die gewöhnliche Einkehr der Hochdorfer war.

Es war in der Dämmerung, als der Wagen der Hochdorfer Studenten an dem ersten Hause des freundlichen Ortes vorbeifuhr. Aus den Kaminen stieg der lichte Rauch in die klare Abendluft empor, und die Burschen freueten sich auf das tüchtige Nachtmahl, das ihrer wartete. Da begrüßte ein hocherfreuter Vater seinen vom Fahrzeuge herabspringenden Sohn, dort wedelte der Haushund um die Beine eines Anderen, der die Seinigen in der Stube überraschte, und aus den Fenstern blickten die Bauerdirnen und bedauerten, daß Der und Jener nicht im Dorfe geblieben und somit für sie verloren gegangen sei.

Aus einem ärmlichen Häuschen trat ein altes Mütterchen mit freudestrahlendem Gesichte. Sie lief dem Wagen entgegen; noch zwei Studenten saßen darauf. Aber keiner von denen war Hans — ihr Sohn war nicht mitgefahren zu seiner alten Mutter. „Wo ist Hans?“ fragte die Alte.

„Er läßt Euch grüßen,“ entgegnete einer der Studenten, „und schickt Euch diesen Brief.“

„So kommt er nicht?“ fragte das Mütterchen weiter, und ihre Stimme zitterte.

„Nein, er kommt nicht!“ lautete die Antwort. „Er läßt Euch sagen, daß er krank ist.“

„Krank!“ jammerte das Weib. „Was fehlt ihm?“

„Ich kann es Euch wohl nicht sagen, denn er weiß es selber nicht.“

„Liegt er im Bette?“ fragte die Alte weiter, und ihre feuchten Augen hingen ängstlich forschend an den Lippen des Gefragten.

„Bisweilen, doch geht er auch herum; er besucht die Kollegien und ertheilt seinen Schülern Unterricht.“

„Gott sei gedankt! Gefährlich scheint also seine Krankheit nicht zu sein?“

„O, sie kann es werden, denn Hans steht auf keinem guten Füßen. Lebt wohl, meine Leute warten auf mich.“ Und der Wagen rollte weiter; das Mütterchen blieb einige Minuten auf der Straße im Schnee, versunken in Gedanken, oder vielmehr von der Macht der Gefühle wie festgebunden, stehen. Der Abendwind strich durch das dünne Pelzchen und die armseligen Kottonkleider des weinenden Mütterchens, das endlich langsam, den Brief in der Hand, in die einsame Stube zurückging. Lange schon ruhte ihr Mann, ein Zwirnhändler, unter der Erde. Er hatte jährlich mit Sternberger Waaren und Zwirn eine Hausreise nach Polen unternommen und so viel verdient, daß er das Hänschen sich kaufen und einige Gulden zurücklegen konnte. Den einzigen Sohn ließ er auf den Wunsch der Mutter studiren. Nach seinem Willen wäre Hans Tischler geworden; der Vater erkannte in dem Jungen allerdings die größten Fähigkeiten, aber auch jene Unselbständigkeit des Willens, die nur durch außerordentliche Ereignisse, grobe Enttäuschungen und harte Verluste einem heilsamen Egoismus Platz zu machen pflegt. In den ersten Studienjahren, so lange die Poesie der heimathlichen Erinnerungen den armen Studenten für die noch wenig fühlbaren Entbehrungen zu entschädigen vermochte, überragten die Leistungen des Hans die der übrigen Hochdorfer Studenten, und während der Vater trotz der besten Zeugnisse des Sohnes nie zu rechter Freude gelangen konnte, jubelte das Herz der stolzen Mutter, und sie konnte nicht satt werden, bei Jedermann und jeder Gelegenheit von ihrem Hans zu sprechen. Da kam es wohl auch vor, daß sie einen vornehmen Mann, mit welchem Hans in den Häusern, wo er Unterricht ertheilte, zusammenkam und einige Worte wechselte, zu einem Grafen oder Fürsten und zum Freunde und Gönner ihres Sohnes avanciren ließ. Allerdings besaß Hans sehr viel

zu einem solchen; die Zeit mag dann das Uebrige thun. Ist es doch unter allen Umständen eine Verbürgung des Konstitutionalismus, freilich unter eigenthümlichen Formen; indessen ist Oesterreich selbst ein eigenthümlich gestaltetes Reich, das nun einmal nicht nach konventionellen Einrichtungen und Schablonen regiert werden kann und für welches am allerwenigsten eine modern-centralisirte Charte paßt."

## Der Aufenthalt Ihrer Majestäten in Pest-Ofen.

Pest, 7. Februar.

Se. Majestät der Kaiser besuchten heute um 10 Uhr Vormittags in Begleitung des ersten Generaladjutanten Grafen Cremerville, zweier Flügeladjutanten und des Landeskommandirenden Fürsten Liechtenstein das Lagerhospital. Se. Majestät wurden daselbst vom FML. von Esch, mehreren Generalen und Stabsoffizieren empfangen, besichtigten die dort befindlichen Batterien, so wie eine Devision des 5. Uhlaneregiments und begaben sich nach halbstädtigem Aufenthalte in das Invalidenpalais, wo Se. Majestät von dem Korpskommandanten FML. Baron Kamming, dem SM. Rosenzweig, der Remontenaffentkommission und vielen Stabsoffizieren empfangen wurden. Se. Majestät besichtigten die Mannschafstlokalitäten, richteten in jedem Zimmer an einige Soldaten mehrere Fragen in ihrer Muttersprache, besichtigten ferner die zuletzt affentirten Remonten, sprachen über deren Vorzüglichkeit den betreffenden Sr. Majestät vorgestellten Lieferanten die allerhöchste Zufriedenheit aus und kehrten nach einem Besuche des Offizierskasinos gegen 3/4 12 Uhr in die Burg nach Ofen zurück.

## Adressentwurf des ungarischen Landtages.\*

Pest, 8. Februar.

In der heutigen Sitzung des Unterhauses wurde der Adressentwurf vorgelesen. Die Adresse dankt für die Thronrede als den Ausdruck der konstitutionellen Gesinnung des Monarchen und seines Wunsches, die bisherige Situation Ungarns zu beenden. Sie dankt für die Annahme der pragmatischen Sanktion als Ausgangspunkt und für die Anerkennung der Integrität der ungarischen Krone. Der Landtag werde dahin streben, daß der Wille des Königs und die berechtigten Wünsche der Nation in Einklang gebracht und zusammen verwirklicht werden. Die pragmatische Sanktion stellt die Einheit und Untheilbarkeit der Monarchie fest, aber auch Ungarns staatsrechtliche Unabhängigkeit und administrative Selbständigkeit; beide seien mit einander nicht im Widerspruche; es sei nun die Aufgabe, beide mit einander in Einklang zu bringen.

Die Adresse anerkennt, daß es Verhältnisse gibt, welche Ungarn gemeinschaftlich mit den übrigen Ländern der Monarchie interessiren. Der Landtag wird streben, bezüglich der Feststellung derselben, sowie der Art der Behandlung solche Bestimmungen ins Leben zu

\* Das uns darüber zugegangene Originaltelegramm wurde gestern 9 Uhr 19 Min. Vormittags in Wien aufgegeben, langte um 11 Uhr 40 Min. Vormittags in Laibach an und wurde uns erst nach Mittag zugeföhrt. Num. d. Red.

rufen, welche ohne Gefährdung der Selbständigkeit Ungarns dem Zwecke entsprechen werden. Demgemäß werde ein hierauf bezüglicher Vorschlag unverzüglich ausgearbeitet werden.

Die Adresse drückt sodann die Freude aus, daß alle Länder verfassungsmäßig regiert werden sollen; die verfassungsmäßige Freiheit der transleithanischen Länder sei die Stütze der Freiheit Ungarns.

„Wir wollen mit den anderen Ländern der Monarchie als konstitutionelle Völker, wie eine selbständige, freie Nation mit der andern bei Wahrung unserer und ihrer Unabhängigkeit in Berührung treten.“

Das Oktoberdiplom habe die Verfassungsmäßigkeit in der ganzen Monarchie eingeföhrt, Ungarns Verfassung habe aber in demselben nicht ihren Ursprung. Ungarn würde durch Annahme desselben die Grundrechte seiner Verfassung vernichten. Das Februarpatent würde die Gefahren des Oktoberdiploms noch erschweren.

Der Landtag wird bemüht sein, Vorschläge zu machen, welche die Selbständigkeit Ungarns wahren und den Lebensbedingungen der Monarchie entsprechen.

Zur Revision der Gesetze vom Jahre 1848 erklärt die Adresse die bereits 1861 ausgedrückte Bereitwilligkeit, bittet aber um Restituirung der Gesetze und Verordnungen, indem erst dadurch der Gesetzgebung die Modifikation von Gesetzen möglich gemacht wird.

Die Adresse dankt für die Berufung Kroatiens, Slavoniens und Siebenbürgens und bedauert, daß nicht auch Dalmatien berufen wurde; sie bittet um die Berufung Finnes und der Militärgrenze, um Amnestirung aller politisch Verurtheilten, betont die Rechtskontinuität, bittet im Sinne der ungarischen Gesetze um parlamentarische Regierung, ein verantwortliches Ministerium, Wiederherstellung der Landesmunicipien.

Ein verantwortliches Ministerium würde das Vertrauen der Krone und der Nation besitzen und den Ausgleich erleichtern.

Die Adresse schließt: „Seien Eure Majestät überzeugt, daß unsere Anhänglichkeit an unsere avitische Verfassung und die Anhänglichkeit an das Königshaus, welches unsere Nation auf Grund der Verfassung freiwillig und frei auf Ungarns Thron erhoben hat, aus einer und derselben Quelle entspringen, aus reinster Quelle der Pietät.“ (Grazzer Ztg.)

## Oesterreich.

Wien, 8. Februar. Zur Frage der gemeinsamen Angelegenheiten wird dem „N. Frdbl.“ aus Pest geschrieben, daß vorwaltend die Ansicht besteht, eine Instruktion an die Abgeordneten der Reichsvertretung sei nicht zulässig; um jedoch die Sicherheit zu erlangen, daß die Reichsvertretung nicht in die Rechte des ungarischen Landtages eingreife, werde verlangt werden, daß die Regierung vor der Wahl der Reichsdeputation dem ungarischen Landtag die in der jedesmaligen Session zu behandelnden Gegenstände vorlege, damit er diejenigen zurückweisen könne, welche nicht der Kompetenz der Reichsvertretung zustehen. Dem „Volksfreund“ wird geschrieben, wie man sich in Ungarn das Verhältniß zum Militärwesen denkt: Das Recht der Heeresergän-

zung ist die wichtigste konstitutionelle Garantie und muß demgemäß der Gesetzgebung vorbehalten bleiben, während das Verfügungsrecht in allen konstitutionellen Staaten ein Attribut der Krone bleibt. Ist die Feststellung des Friedensstandes erfolgt, so ist es natürlich, daß im Kreise der ungarischen Regierung ein Organ geschaffen werden müsse, das für die Vollziehung der Gesetze verantwortlich ist — der Kriegsminister!

— Als einen Beitrag zur Beurtheilung dessen, in welcher Weise die oft berührten Adressen der Gemeinden in Vorarlberg zu Stande gekommen, bringt der „Vote für Tirol und Vorarlberg“ folgende Mittheilungen aus Vorarlberg: Wir haben Ihnen jüngst über die Bestrebungen und Vorgänge auf dem letzten Vorarlberger Landtage bei Gelegenheit der Behandlung des kaiserlichen Patentens vom 20. September v. J. Mittheilung gemacht und hiebei die Ansicht ausgesprochen, daß das Land mit denselben nicht einverstanden sei. Unsere Ansicht hat sich als richtig bewährt. Denn die versuchte Adressensammlung, welche diese Vorgänge in dem Namen des Landes decken sollte, hat trotz aller Bemühungen entschieden Fiasco gemacht. Von 103 Gemeinden des Landes haben sich nur sechs mit ihren Gemeindevertretungen an der Demonstration betheiligt; unter diesen ist lediglich von zweien bekannt, daß ihre Adressen an den Landtag sich auf förmliche Anschlußbeschlüsse stützen. Aus anderen acht Gemeinden mit einer Gesamtbevölkerung von beiläufig 15.000 Einwohnern setzten 419 Gemeindeglieder den Vertrauensadressen ihre Unterschriften bei; die übrigen 89 Gemeinden des Landes beobachteten aller Agitation ungeachtet, ein beredtes Schweigen. Das Land hat hiemit gesprochen und unsere Adressen können nicht mehr in Zweifel sein, wie es in Vorarlberg um ihre Sache steht. Sämmtlichen Adressen an den Vorarlberger Landtag ist der demonstrative Charakter gemeinsam; in der Form sind sie mit wenigen Ausnahmen nicht wesentlich verschieden. — Einen weiteren Beleg für diese Anschauungen gibt das in demselben Blatte veröffentlichte eigenhändig gefertigte Schreiben des Bürgermeisters aus Gözis Joh. Georg Kösch, welches lautet: „Unter den Namen der 14 Gemeinden Vorarlbergs, von welchen Dank- und Vertrauensadressen an den Landtag wegen seiner Haltung bei Behandlung des kaiserlichen Patentens vom 20. September v. J. gerichtet wurden, erscheint in öffentlichen Blättern der Name der Marktgemeinde Gözis. — Von 622 Wahlberechtigten der Gemeinde Gözis sollen nach Behauptung der „Feldkircher Zeitung“ 56 Gemeindeglieder von Gözis eine solche Adresse an den Landtag unterfertigt haben. Die gefertigte Gemeindevorsteherung findet sich zur Erklärung veranlaßt, daß kein einziges der 24 Mitglieder der Gemeindevertretung jener Adresse von Gözis seine Unterschrift beigefügt hat. — Gözis, am 2. Februar 1866.“

Remberg, 6. Februar. „Gazeta narodowa“ meldet, daß die galizische Finanz-Landesdirektion unterm 30ten Jänner l. J., Z. 354, alle Kreisvorsteher angewiesen habe, in den von der Hungersnoth bedrohten Gegenden die Steuerexekution zu sistiren. Die bezüglichlichen Ausweise des Landesauschusses seien den Behörden zu diesem Zwecke mitgetheilt worden und habe die Exekution auch in solchen Fällen zu unterbleiben, wo noch kein Sistirungsgefuch vorliegt.

Einnehmendes. Schlanke wie eine Tanne, feurigen Auges, die Wangen roth wie Rosen, kräftig und doch anmuthig in jeder seiner Bewegungen, wurde er in den besten Gesellschaften um so freundlicher aufgenommen, als sein lebenswürdiges, fast naives Benehmen durch eine tüchtige musikalische Bildung, die er sich während seiner Studien selbst angeeignet hatte, ihn auch zu einem nützlichen Gliede jedes heiteren Zirkels machten.

Während der Gymnasialstudien, unter der ängstlich strengen Aufsicht der Professoren, hielt er sich von den heimlichen Spelunzenden fern, was übrigens weniger sein Verdienst war, als derer, die, versunken in die Gewohnheit, wie die Universitätsstudenten täglich so viel als möglich des braunen Saftes zu vertilgen, sich schmeueten, ihrem tüchtigeren Mitschüler ihre krummen Wege bekannt zu geben.

Doch kaum lag das Maturitätszeugniß auf dem Tische, so bewies ein glänzender Kommerz, bei dem auch die Prüfungskommissäre erschienen, daß die bisherigen Gymnasialisten mit allen Formen des Burschenlebens praktisch vertraut waren. Auch Hans erschien bei dem Feste, und seine Komilitonen freueten sich der Begeisterung, mit welcher er sich in eine glänzende aber morsche Formenwelt stürzte, deren verderblicher Kern wohl ihnen, nicht aber ihm bekannt war.

Und so dauerte es nicht lange, und Hans war ein Bursch mit Leib und Seele. Zeit und Arbeit widmete er der Burschenschaft, deren Mitglied er wurde; erst nahm er den Formenplan der, während von denen, welche auf dem Gymnasium manchmal heimlich gekneipt, Fische getauft, Kameele gestempelt und selbst das Rappier geschwungen hatten, die eine Hälfte die alte Komödie mit Begeisterung weiter fortspielte — es waren dies die geisteschwachen, „schlechten“ Studenten, — die andere Hälfte aber die Sache als Erholung nicht verschmähte, sodann aber doch, lächelnd über den holden Blödsinn einer im Grunde schon überstandenen Epoche, mit männlicher Besonnenheit zu dem Studium jenes Faches griff, von dem sie einst sich selbst und die Ihrigen ernähren sollte. Zu den „schlechten“ Studenten hatte von jeher des Schulmeisters Rudolf gehört; er blieb es auch. Und zu diesem samt

Hans herab, er, dessen Schönheitsforn allein bisher mächtig genug gewesen war, ihn von seiner Seite fern zu halten. Hans war im Gymnasium ein Mann gewesen; in der Freiheit des Universitätsstudiums, in die er, ohne ein Uebergangsstadium durchgemacht zu haben, getreten war, wurde er zum Kinde, das mit der buntbemalten Papiermütze und dem hölzernen Degen sich in der That für einen General hält.

Auch zur Freiheit wollen wir erzogen werden. Fortdauernde Bevormundung erreicht eher das Ziel, als eine plötzlich geschenkte Ungebundenheit.

Von seiner Mutter und auch den Dorfbewohnern wurde Hans noch immer für den bravsten der Hochdorfer Studenten gehalten. Nicht bald ändert sich die Meinung über Studierende, und wie die Ringe der durch einen Steinwurf gestörten Wasserfläche abgeschwächt in die Ferne gelangen, so verliert der Ruf eines auf Abwege gerathenen Musesohnes auf dem Wege aus der Stadt in das Dorf an seiner Intensität.

Hans' Mutter betrat, an allen Gliedern zitternd, ihre dunkle Stube. Sie suchte Zündhölzchen und zündete den Span an, setzte ihre Nasenquecksche auf und las den Brief ihres Sohnes. Er war kurz. Hans verlangte zehn Gulden, er habe aus Kränklichkeit eine seiner Stunden aufgeben und dem Doktor und der Apotheke schuldig bleiben müssen. Es gelte, seine Ehre einzulösen.

„O mein Jesus!“ rief das Mütterchen, indem es mit beiden Händen an die Stirne fuhr und das braune Kottentüchlein sich verzweiflungsvoll höher hinausschob. „Mein armer Hans! Wer wird mir nur zehn Gulden leihen? Im verflohenen Jahre hat er seiner Mutter jeden Monat einige Gulden geschickt, und ich lebte glücklich bei den fünfzehn Gulden jährlichen Interessen, die mir der Pflzbauer für die dreihundert Gulden, die er von uns hat, entrichtet; was fehlte, um Erdäpfel, Butter und Brod einzuschaffen, verdienten meine alten Hände durch Feldarbeit beim Schulzen. Der Pflzbauer könnte mir wohl zehn Gulden vom Kapital — aber nein! Wovon soll ich leben, und wenn Hans

jetzt das Kapital angreift, wer wird mich begraben? Dreißig Gulden kostet die Leiche. Ja, wenn einen die Leute umsonst begraben! — Und soll Hans gar nichts erben, wenn sie mich in die Grube scharren?“

Während diesen lauten Selbstgedanken war sie auf einen Schämel niedergedkniet, stützte beide Ellbogen auf den Tisch und den Kopf in die Hände. Ueber ihr hingen in der Ecke der Wand die Bilder der heiligen Dreifaltigkeit, ein Eoec Homo, ein Marienhilf und das Kreuzifix. Hinter diesem steckten frische Palmen, denn gestern war Palmsonntag gewesen. Die Alte versank in Spekulationen, woher sie das von ihrem Sohne verlangte Geld nehmen sollte, indeß ihre Hände wie zum Gebete ineinandergriffen. Der Span fiel von dem Leuchter herab, das Mütterchen merkte es nicht; in die finstere Stube drangen die milden Strahlen des aufgehenden Mondes, sie blieben unbeachtet; die Hunde bellten in dem immer stiller werdenden Dorfe, der Wächter ging vorbei und pfiß neun Uhr, er kam wieder und pfiß zehn Uhr, das Mütterchen aber kniete noch immer vor den Bildern und betete unter Thränen für ihren geliebten Sohn. Der saß um dieselbe Stunde in seinem Stammwirthshause und stillte seinen Durst, den ein gefalzener Braten reger als je gemacht hatte, mit „Fluthen“ ohne Zahl. Im Trinken nahm er es mit Jedem auf, und er hatte Hoffnung, zum Bierkönig der Studentenschaft gewählt zu werden, weil bei dem bevorstehenden Wahlkampfe keiner ihn, wohl aber er alle unter den Stuhl trinken werde.

Mitternacht kam und fand das thränenfeuchte Mutterauge noch offen; auf dem harten Strohlager wandte das Mütterchen die alten, morschen Glieder von einer Seite zur andern und konnte das Pflgchen der Ruhe nicht finden; auch ihr Sohn wachte noch, er schaukelte, den bunten Stock in der Hand, um ein Billard herum, rauchte gute Zigarren und trachtete, durch schwarzen Kaffee wieder so viel Nüchternheit zu erlangen, daß er allein nach Hause träte, wenn ihn Rudolf, der in einer andern Gasse wohnte, verlassen würde.

(Fortsetzung folgt.)

## Ausland.

**Rom, 3. Februar.** Das Anleihegeschäft betreffend der 50 Millionen Francs wurde bisher unter Vermittlung des Herrn Kolb, württembergischen Geschäftsträger beim heiligen Stuhl, mit dem Hause Erlanger in Frankfurt abgewickelt. Sonntag ist nun Herr Erlanger in Rom angelangt, er legte seine Bedingungen der päpstlichen Regierung vor, diese hat sie bisher noch nicht angenommen, die Verhandlungen werden darum fortgesetzt und es ist alle Hoffnung vorhanden, daß das Anleihegeschäft zu einem glücklichen Ziele führen wird. — Verflorenen Montag versammelte sich die Staatskonsulta für Finanzangelegenheiten unter dem Vorsitze des Kardinal Altieri, um das Reformprojekt in Bezug auf das päpstliche Münzwesen zu prüfen; das Projekt wurde mit einer großen Majorität angenommen. Das von der Staatskonsulta für die Finanzen für das Jahr 1866 angenommene Budget beläuft sich auf 12,671,156 Studi für die Ausgaben und 6,489,962 Studi für die Einnahmen, so daß das Defizit 6,181,194 Studi beträgt. Das Defizit wird durch die Staatsschuld verursacht, deren Interessen für das Jahr 1866 sich auf 6,700,000 Studi belaufen. — Das Budget für das Kriegsministerium ist auf 1,589,749 Studi, das will sagen auf 294,705 mehr als im Jahre 1865, veranschlagt. Die Gesamtausgaben für 1866 weisen gegen das Jahr 1865 eine Vermehrung um 617,886 Studi nach.

**Paris.** Ueber die gegenwärtig in Frankreich bewirkte Aushebung eines Truppenkörpers für Rechnung der römischen Regierung bemerkt „La France“, daß diese Thatsache, welche von der französischen und ausländischen Presse in der verschiedensten Weise besprochen und kommentirt wird, eine ganz einfache ist. Die französische Regierung, welche die Ausführung der Konvention vom 15. September zu erleichtern wünscht, habe seine Vermittlung angeboten, um die Bildung eines Bataillons von französischen oder fremden Freiwilligen zu begünstigen, welches einen Theil der päpstlichen Armee ausmachen wird. Das Korps werde von der römischen Regierung besoldet werden und, einmal auf päpstlichem Gebiete angekommen, ausschließlich der päpstlichen Autorität unterstehen.

**London, 7. Februar.** Im Unterhause richtet sich die heute begonnene Adreßdebatte in einem der Regierung feindseligen Tone hauptsächlich gegen den die Viehseuche betreffenden Satz der Thronrede. — Der Adreßentwurf des Oberhauses kritisiert einzelne Stellen der Thronrede, begreift nicht, wie die Zusammenkunft der französisch-englischen Flotten Friedensstendenz dokumentirt, tadelt die Suspendirung des Gouverneurs Eyre, kritisiert den Handelsvertrag mit Oesterreich, tadelt die Passivität bezüglich der Maßnahmen gegen die Viehseuche, erklärt die Genierverschönerung für eine Folge früherer Weichherzigkeit und kündigt entschiedene Opposition gegen eine eventuelle mangelhafte Reformbill an. Graf Russell vertheidigt kaum vernehmbar einzelne Punkte und spricht die Hoffnung aus, die Reformbill binnen Monatsfrist vorlegen zu können. Die Adreßdebatte wurde schließlich angenommen.

**Mexiko, 2. Jänner.** Ihre Majestät die Kaiserin landete am 20. Dezember in Veracruz. Der Empfang, der Ihrer Majestät auch bei dieser Gelegenheit bereitet wurde, stand in Nichts dem ersten nach und wieder ha-

ben die Bewohner von Veracruz gezeigt, daß sie auf richtige und getreue Unterthanen des Kaiserreichs und warme Anhänger der erwählten Dynastie sind. Seine Majestät der Kaiser hat die Kaiserin in Puebla empfangen und mit ihr einen Ausflug nach den weitberühmten Grotten von Cuerna vaca unternommen. — Eine Reihe von Gesetzen, welchen schon in dem kaiserlichen Reskripte vom 9. November v. J. angedeutet wurden, ist erlassen worden. Dieselben handeln von den Rechten und Pflichten der Bewohner des Kaiserreichs; betreffen die Aufstellung eines Registers des Zivilstandes vom 1. d. M. angefangen; gewährleisten die Freiheit der ländlichen Arbeiten, setzen die Anzahl der nationalen Festlichkeiten fest und bestimmen die Art, wie sie zu feiern sind. — Die Botschaft des Präsidenten Johnson, gehalten bei Eröffnung des Kongresses in Washington gelangte vor Kurzem hierher. Sie wird von der Presse lebhaft diskutiert, doch geht das allgemeine Urtheil dahin, daß der Passus, den man etwa auf Mexiko anwenden könne, durch seine Mäßigung und Reversiv sich auszeichne. Im Ganzen genommen ist der Eindruck der Botschaft kein ungünstiger zu nennen.

**(Kevantepost.)** Mustapha Fazyl Pascha, Bruder des Bizkönigs von Egypten, hat dem Sultan unumwunden die traurige finanzielle Lage des Landes geschildert, das einem Staatsbankrotte entgegengeht, wenn nicht an die Stelle der offiziellen Schönfärberei recht bald energische Maßregeln treten. Er konnte dies um so eher thun, als sein eigenes, beinahe 330,000 Pf. St. betragendes Einkommen ihn über jeden Verdacht eigennütziger Motive erhebt. Von der Dampfregatte „Scheikh Saadi“, die vor ungefähr drei Wochen nach Beirut und Alexandrien abging, hat man seitdem nichts mehr gehört, was besorgen läßt, es sei ihr ein Unglück zugestoßen. Der übereifrige Hodscha, von dem neulich die Rede war, hat vom Sultan die „Erlaubniß“ erhalten, sich nach Mekka zu begeben und dort zu bleiben. Im Bezirke von Koniah sind sehr reiche Kohlenlager entdeckt worden.

## Tagesneuigkeiten.

Das Herrschen der Trichinenkrankheit in mehreren Gegenden Nord-Deutschlands und das wenn auch nur vereinzelte Auftreten derselben in Böhmen und Mähren hat das k. k. Staatsministerium veranlaßt, dem Vorkommen dieser Krankheit um so mehr die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden, als dadurch ein besonderer Zweig der Volkswirtschaft betroffen wird und einzelne Gewerbe darunter empfindlich leiden. Bei der Möglichkeit, daß sich in manchen Gegenden und Ortschaften förmliche Infektionsherde bilden, von welchen aus die Krankheit unter den Thieren weiter verbreitet wird, um neuerdings Menschen zu bedrohen, und bei der Wichtigkeit, zur unverweiltten Kenntniß eines jeden derartigen Ausbruches zu gelangen, weil das Uebel nur in seinem ersten Entstehen mit geringeren Schwierigkeiten unterdrückt werden kann, ist an das ärztliche Sanitätspersonal die Aufforderung ergangen, auf jene Erkrankungen unter den Menschen ein wachames Auge zu haben, welche nach dem Genuße von Schweinefleisch entstehen, darüber genaue Daten zu sammeln und an die k. k. Statthalterei, wo möglich unter Einwendung von kleinen Theilen des Schweinefleisches, der Würste, des Schinkens u. dgl., von denen die Kranken genossen hatten, zur mikroskopischen Untersuchung schleunigst

zu berichten. Die k. k. niederösterreich. Statthalterei findet sich aber zur weiteren Beruhigung des Publikums bestimmt, bekannt zu geben, daß bis jetzt in Wien und auf dem flachen Lande in Nieder-Oesterreich weder Trichinen im Schweinefleisch, noch durch sie veranlaßte Erkrankungen unter Menschen vorgekommen sind und daß in dieser Richtung sich allenfalls ergebende Fälle unverweilt zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden würden. Die in Nord-Deutschland vorgekommenen häufigeren Erkrankungen dieser Art sind vorzugsweise durch die Gewohnheit der dortigen Bevölkerung, das klein zerhackte, gesalzene und mit Gewürzen verfezte Schweinefleisch roh zu genießen, hervorgerufen worden. Nach der bisherigen Erfahrungen ist jedoch das vollkommene Scharfraten, so wie das vollständige Garwerden des in nicht zu große und zu dicke Stücke zerlegten, selbst des geräucherten Schweinefleisches und der Erzeugnisse aus demselben geeignet, den Genuß solcher Speisen unschädlich zu machen und vor der gedachten schmerzhaften und gefährlichen Krankheit zu schützen. (W. Btg.)

— Infolge Kundmachung des Grazer Oberlandesgerichtes ist eine Advokatenstelle mit dem Wohnsitz in Graz zu besetzen.

— Wie man von unterrichteter Seite erfährt, stehen nachfolgende Verbesserungen des Postwesens in naher Aussicht: Abschaffung des Kontrollriegels bei Geldbriefen, Herabsetzung des Fahrposttarifs, Einführung des Zollgewichtes bei der Geld- und Frachtpost und endlich Aufhebung der Bestellungsgebühren für Geldbriefe und Frachten.

— Die „G. E.“ ist in der Lage, auf Grund authentischer Berichte mitzutheilen, daß die aus dem „Napredak“ in die meisten Wiener Blätter aufgenommene Notiz von einem Erzeße bei der Wahl des Gemeindevorstandes in Ruma, wobei angeblich 5 Serben und 14 Deutsche getödtet worden sind, völlig erdichtet ist.

— Mehrere Blätter melden, daß sämtliche Finanz-Bezirksdirektionen in Mähren, nämlich jene in Brünn, Olmütz, Jglau und Ung. Gradisch aufgelöst werden sollen. Wenn auch Verhandlungen über eine neue Aufstellung der Finanzorgane erster Instanz im Zuge sich befinden, so sind sie, wie die „Gen. Kor.“ meldet, noch nicht so weit vorgeschritten, um schon jetzt über das Prinzip, dem man künftig folgen werde, abzusprechen oder eine Maßregel, wie die Eingangs erwähnte, als bevorstehend bezeichnen zu können.

— Wie aus guter Quelle verlauten will, bereitet die Regierung die wichtige Maßregel vor, die Partial-Hypothek-Anweisungen, gewöhnlich die Salinenscheine genannt, um deren Beliebtheit zu erhöhen und ihr massenhaftes Zurückschicken zur Einlösung zu verhindern, zu Zahlungen an die Steuerkassen zuzulassen.

— Die politische Zeitschrift „Alpenblätter“ hat mit 8. d. M. zu erscheinen aufgehört.

— Die „Triester Zeitung“ veröffentlicht ein interessantes, bisher nicht publizirtes Aktenstück der italienischen Regierung, nach welchem allen österreichischen Schiffen nicht allein die Cabotage für ganz Italien gestattet, sondern auch die Erlaubniß erteilt wird, an allen italienischen Häfen zu lassen. Für die Schifffahrt besteht zwischen Oesterreich und Italien bereits die vollständigste Reziprozität.

— Die französischen Männergesangsvereine wollen dem Beispiele ihrer deutschen Nachbarn folgen und einen französischen Sängertag in Paris abhalten. — Falls sämtliche eingeladene Sänger dem Rufe Folge leisten, würden mehr als 50,000 Musiker bei dem Feste anwesend sein.

## Laibach, 10. Februar.

(Frühlingsahnung — Erdbeben — Der älteste der Bälle — Kasino — Bodnikfeier — Ein Appell an die Kasinodirektion — Fastenvorträge — Vom Theater.)

Der Feuilletonist hat eine Woche lang geschwiegen, die Bogen der Politik gingen eben so hoch, daß sein leichtes Schifflein in ihnen verschwand. Doch Sie haben es vielleicht gar nicht bemerkt, freundliche Leserinnen, Sie konnten es leicht vermissen, da sie sich in der Mitte der Ereignisse befanden, ja eigentlich sogar ihr Mittelpunkt selbst waren. Inzwischen haben wir einen antizipierten Frühling. Die Natur scheint das einförmige Geleise der Jahreszeiten verlassen und sich in Ueberfluthungen gefallen zu wollen. Nach einigen langweiligen Regentagen, welche unser Laibach in eine „Lutetia Slovenorum“ umwandeln, hat ein gefälliger Scirocco der Stadtklasse die Sorge für Austrocknung der Straßen und Wege, die uns sonst manchen Stoßfussler auspreßten, abgenommen. Lange genug haben wir das Schmelzen der Schnee- und Eisdecke in allen Stadien mit der Ruhe eines experimentirenden Naturforschers oder Meteorologen beobachtet und uns in der schönsten Bürgerpflicht geübt — dem Schweigen. Jetzt können wir wieder hinauswandeln in unsere Paternostersallee mit der herrlichen Fernsicht auf die in blauem Duft schimmernden Steiner Alpen. Frühlingslüfte wehen jetzt nicht mehr bloß aus den Blättern — der Journale, wo bunte Schmetterlinge, vertrauensvolle Maikäfer und schwärmende Bienen lange schon eine stehende Rubrik bilden, aber es scheint, als ob mit diesem frühen Erwachen der Schöpfungskraft ein mächtiger Kampf tief in dem Busen unserer alten Mutter Erde verbunden wäre. Beweis das letzte Erdbeben.

Die Beobachtungen über dieses interessante Naturereigniß waren sehr verschieden. Natürlich, da es in

die bewegte Zeit des Carnevals fiel. Ballmüde Schlaffer empfanden es vielleicht nur wie einen heftigen Ruck in der Polonaise, die sie noch einmal durchträumten; Musikern, die nach durchgeigten Nächten in einen unruhigen Morgenschlummer versunken, kam es vor, wie eine Episode aus einer Wagner'schen Zukunftsoverture, und gewöhnliche Menschenkinder, deren Träume nicht so interessanter Natur waren, rieben sich erstaunt die Augen und warteten mit Spannung, ob die nächste Minute auf Laibach das Schicksal Lissabons herabbeschwören werde. Theuere Vaterstadt, du bist gerettet, tanze getrost weiter! Da sind wir schon im gewohnten Fahrwasser der Ballchronik, deren Aufgabe täglich schwieriger wird. Die Ereignisse überstürzen sich und unser flüchtiger Griffel kann ihnen kaum folgen, um ihnen die papierne Unsterblichkeit in diesen Spalten zu bereiten. Da schwelgt die Erinnerung noch in dem Handlungsbalk, der auch diesmal durch Fülle und Eleganz seinem alten Rufe entsprach. Nebenbei gesagt, ist dies auch, wie wir in alten Folianten entdeckt haben, der älteste von allen. Schon anno 1257, schreibt Balvasor, „wurden von verschiedenen Bürgersöhnen und Töchtern in der Fastnacht Belustigungen angestellt. Unter andern ist von 12 Jungfrauen und eben so vielen Jungen Gesellen auf dem alten Markt ein Tanz mit einem grünen Kranz (bemerkenswerth der einfache „Aufpuß“, welcher Fortschritt seitdem bis zu den Perlegehängen und Epheugewinden der heutigen Balltoilette!) gehalten, Abends aber auf einem bestimmten Orte oder Tanzboden benebst einer Mahlzeit der Tanz wiederholt worden.“ Also auch das Souper nicht vergessen! Und eine weitere Beobachtung: Die verheirateten Frauen überließen, scheint es, damals das Tanzen den Mädchen. Heute sind sie nicht mehr so entsagend. Erinnern wir uns doch, in ihnen die eifrigsten und auch einige der schönsten Tänzerinnen auf dem letzten Casinoball entdeckt zu haben. Hier schienen

sie auch durch die Pracht ihrer Toilette, blau mit weiß, und die wahrhaft königlichen Schleppe alle ihre jüngeren Mitbewerberinnen überstrahlen zu wollen.

Diese huldigten in der Toilette nicht alle einem besseren Geschmack, man sah rothe, lila und sogar gelbe Anzüge. Aber die Jugend darf auch ein wenig exzentrisch sein, Alles läßt ihr gut. Eine liebliche Erscheinung, die Helena des letzten kurzen Trojanerrieges, vermisten wir diesmal, oder sollte sie unserem spähenden Auge entgangen sein in der Fülle der vorüberschwebenden Gestalten? Wir sahen viel Schönes, doch nichts Hervorragendes, wir betrachteten eine Weile die wegen der Ueberfülle bisweilen in ein „Schieben“ übergehenden Tänze unter den Klängen der Artilleriemusik, und nachdem wir uns die Physiognomie des Balles eingepreßt, überließen wir die Glücklichen ihren Geschicken. Unsere einsame Lampe war schon lange im nächtlichen Schweigen erloschen, als noch die Bogen des Tanzes im Ballsaal höher und höher stiegen und Blumen und Wangen bereits im Tageslichte zu welken anfingen. Und es kam wieder ein Tag, und wieder ein Abend, und wieder ein — Ball.

Wir müssen mit chronistischer Genauigkeit noch den Kinderspitals- und den Chargenball verzeichnen. Wir haben aber nichts von ihren Herrlichkeiten gesehen. Man sagt uns, sie seien durch die Anwesenheit hervorragender Persönlichkeiten ausgezeichnet worden, hätten aber weder in dem Damenflor noch in der Lebhaftigkeit des Vergnügens die glanzvollen Casinobälle erreicht. Wir wollen das auf's Wort glauben. . . . Außer den exklusiven Kreisen war wohl das hervorragendste Ereigniß der Woche die Bodnikfeier der Citavnica. Sie zeichnete sich durch den gemüthlichen, heimischen Ton und durch die Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit ihres Programms aus. Man hatte da außer den gewöhnlichen, mit stereotypem Beifall begrüßten Deklamationen,

Briefe aus Rom melden, daß das nächste Kon- sistorium auf den 19. März vertagt worden ist. Darin wird, wie man vernimmt, der Papst zum ersten Male einen amerikanischen Kardinal ernennen.

### Lokales.

Im Monate Jänner wurden vom Stadtmagistrate an Lokalpolizeilichen Amtshandlungen vorgenommen: 2 Revisionen bei Brotbädern, 4 Fleischnachwägungen, 5 Schlachtlokalitätenrevisionen. Es wurden zweimal Waagen und Maße konfisziert, eine Uebertretung der Sanitätspolizei und drei Uebertretungen der Reinlichkeitsvorschriften geahndet.

Nächsten Dienstag findet in den Lokalitäten der bürgl. Schießstätte ein Tanzkränzchen statt, zu dem die Mitglieder des Casinovereins, der Civavnica, der philharmonischen Gesellschaft und der beiden Turnvereine geladen sind. Das Entree ist auf 1 fl. für die Person und auf 2 fl. 50 kr. für Familien festgesetzt. Es dürfte diese letzte Tanzunterhaltung des heurigen Faschings um so zahlreichern Besuches sich zu erfreuen haben, da ein wohlthätiger Zweck damit verbunden ist, indem der Reinertrag den Nothleidenden in Unterkrain zugewendet werden soll.

In Sachen der Lokalpolizei der Hauptstadt Laibach. Nach Abzug der Franzosen aus Krain ging mit 1. August 1814 die bis dahin bestandene Mairie in Laibach ein und trat ein provisorischer Stadtmagistrat daselbst ins Leben, welcher mit einem Bürgermeister, zwei Magistratsräthen, einem Sekretär, einem Kassier, einem Kassenkontrolleur, einem „geschwornen“ Altuar, einem Grundbuchsführer, einem Registrator, zwei Kanzellisten, einem Stadtquartiermeister, zwei Amtsboten, einem Platzsammler (Markt- richter) und einem Stadttambour bestellt war. Die Gehalte dieses Personals beliefen sich auf jährliche 7990 fl., und wurde der Bestand eines Bürgermeisters und zweier Räte in dem für das Jahr 1815 verfaßten Budget der Regierung dieser „vollreichen, kommerzirenden Stadt, die im Mittelpunkt von vier Hauptstraßen liegt, mit den so vielfältigen, täglich vorkommenden Geschäften in den verschiedenen Zweigen des Politiums, der Delonomie, der Lokalpolizei“ und so weiter, begründet. Zur Bestreitung der Auslagen „auf Befoldungen, Bekleidung, Armatur, dann Wohnungen und andere Erfordernisse für die Polizeimannschaft des Magistrates“ waren in runder Zahl 5000 fl. jährlich veranschlagt.

(Schlußverhandlungen) beim k. k. Landesgerichte in Laibach. Am 14. Februar. Antonia Brajer und Franziska Brajer: Diebstahl; Elisabeth Brajer und Maria Stabina: Diebstahltheilnehmung. — Am 15. Februar. Anton Martinčič, Franz Vogataj und Franz Erbecnik: Schwere körperliche Beschädigung; Johann Kunstl: Deffentliche Gewaltthätigkeit. — Am 16. Februar. Matthäus Staravašnik und Gertraud Staravašnik: Diebstahl; Maria Sternal: Diebstahl.

### Aus den Landtagen.

**Lemberg, 7. Februar.** Stempel beantragt die Aufhebung des Heirathsverbotes für die Militärreservisten; für die Regierungsvorlage, betreffend das Wasserrecht, wird die Wahl einer besonderen Kommission beschlossen. In den Landesausschuß wird Smolka an die Stelle Ziemialkowski's gewählt. Kabath motivirt seinen Antrag wegen Reform der Mittelschulen.

**Troppau, 6. Februar.** In Betreff der neuen Territorialeinteilung beschließt der Landtag, auf die Verathung derselben mit dem Vorbehalte einzugehen, daß die darauf basirende neue Organisirung der politischen Behörden unter Mitwirkung des Reichsrathes geschehen dürfe; ferner, daß die Aenderung der bisherigen Bezirkseinteilung den Bedürfnissen des Landes nicht entspreche und eine Erleichterung der Reichsfinanzen durch die Errichtung der politischen Kommissariate, so wie Trennung der Justiz von der politischen Verwaltung anzustreben sei.

### Neueste Nachrichten und Telegramme.

**Wien, 8. Februar.** (Frdbl.) Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin machten heute Nachmittags einen Spaziergang durch Döb. Die für heute bestimmten Audienzen sind auf Donnerstag den 15. verschoben worden, somit findet definitiv ein noch achttägiger Aufenthalt Ihrer Majestäten statt.

**Florenz, 8. Februar.** In Folge der in dem spanischen Nothbuche enthaltenen gewichtigen Erklärungen bezüglich Italiens hat General Lamarmora eine energische Note nach Madrid geschickt.

**Paris, 8. Februar.** (N. Fr. Pr.) Man will hier wieder günstigere Nachrichten aus Amerika erhalten haben. Das Washingtoner Kabinett habe neuerlich friedliche Versicherungen ertheilt. — Es heißt, die Kaiserin werde sich demnächst oder spätestens in der Charwoche nach Rom begeben. — Prinz Napoleon tritt Anfangs März seine Reise in den Orient an.

**Paris, 8. Februar.** (N. Fr. Pr.) Gerüchtweise verlautet, die Opposition sei entschlossen (?), die Regierung bei den Adressdebatten wegen Mexiko's zu schonen. Thiers soll empfohlen haben, die Frage ruhen zu lassen. Staatsminister Rouher wird jede Auskunft über Mexiko unter dem Vorwande verweigern, daß dadurch die schwebenden Unterhandlungen kompromittirt werden könnten.

**London, 7. Februar.** Die heutige „London Gazette“ enthält eine Neutralitätsproklamation gegenüber Spanien und Chili. Das Ministerium ist nunmehr komplet. Earl Grey of Ripon erhält statt des zurücktretenden Sir Charles Wood das Departement für Indien, Lord Hartington das Departement für Krieg; Mr. Monseil wird Vizepräsident des Handelsamtes und Mr. Stanfield Unterstaatssekretär für Indien. Im Unterhause wird morgen die Adressdebatte fortgesetzt.

**Rotterdam, 7. Februar.** Der Kaper „Independencia“, Chili gehörig, befindet sich noch im Westerscheldehafsen Ternenzen, wo er durch eine holländische Fregatte überwacht wird.

**Bukarest, 7. Februar.** Die Regierung ist den vorgestern erwarteten Demonstrationen durch Entfaltung der ganzen Militärmacht zuvorgekommen. Der Tag verlief ruhig, die Befürchtungen dauern indessen fort. Man glaubt, Fürst Kusa werde nächstens wieder das Ministerium wechseln.

**New-York, 27. Jänner.** Crawford wurde verhaftet und auf Sheidans Befehl nach Fort Jackson gebracht. Aus Brownsville wird berichtet, daß die Eroberer Bagdads, hauptsächlich aus Abenteurern und Müßiggängern bestehend, den Angriff ohne Kenntniß

(der unionistischen Regierung?) ausgeführt haben.eward ist in der Havanna angekommen.

### Telegraphische Wechselkurse

vom 9. Februar.

5proz. Metalliques 61.90. — 5proz. National-Anlehen 65.15. — Bankaktien 746. — Kreditaktien 147.10. — 1860er Staatsanlehen 80.95. — Silber 102.30. — London 102.70. — K. l. Dukat 4.90<sup>10</sup>.

### Milde Gaben für die Nothleidenden in Unterkrain

sind beim k. k. Bezirksamte Radmannsdorf eingegangen:

Von Herrn Pfarrer Anton Smrekar in Lesah . . . 1 fl.  
" den Pfarrinsassen von Lesah . . . . . 3 "  
" Pfarramte Mitterdorf in der Wochein . . . 24 "  
Zusammen . . . 28 fl.

Laibach, am 9. Februar 1866.

Weitere milde Gaben werden mit Dank angenommen und ungekürzt ihrer Bestimmung zugeführt.

### Geschäfts-Zeitung.

**Verlosung.** Bei der am 1. Februar stattgefundenen zwanzigsten Verlosung der gräflich St. Genois d'Anne-courtschen Lotterie = Anleihe per 3,200,000 fl. C. M. wurden nachstehende 200 Theilschuldverschreibungen mit ihren Gewinnsätzen gehoben, und zwar: Nr. 10788 gewinnt 20.000 fl.; Nr. 50955 gewinnt 3000 fl.; Nr. 45415 gewinnt 1000 fl.; Nr. 52274 und 79587 gewinnen je 500 fl.; Nr. 12257 49904 55063 und 60219 gewinnen je 250 fl.; Nr. 2614 9603 39967 45406 und 60582 gewinnen je 200 fl.; Nr. 1604 13077 15168 21545 31266 34509 46564 51574 52946 56085 56211 58139 66291 74692 74737 und 77139 gewinnen je 120 fl.

### Theater.

Heute Samstag den 10. Februar:

**Der Teufel, oder: Die Blinde von Paris.**

Schauspiel in 5 Aufzügen nach dem Französischen der Herren Delacour und L. Thiboust von Ad. Prix.

Morgen Sonntag den 11. Februar:

**Die Teufelsmühle am Wienerberge.**

Romantisch-fomisches Volksmärchen mit Gesang in 4 Aufzügen von Henster. Musik von Wenzel Müller.

### Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

| Februar | Zeit der Beobachtung | Barometerstand in Pariser Einheiten auf 30. Reducirt | Thermometerstand nach Reaumur | Wind        | Ansicht des Himmels | Niederschlag binnen 24 St. in Pariser Einheiten |
|---------|----------------------|--|-------------------------------|-------------|---------------------|---|
|         | 6 U. Mg.             | 327.87   | + 1.0                         | DES. schw.  | größth. bew.        |   |
| 9.      | 2 „ N.               | 328.29   | + 5.1                         | NW. schwach | heiter              | 0.00  |
| 10.     | 10 „ Ab.             | 328.66   | + 0.3                         | NW. schwach | heiter              |   |

Reif. Vormittag geschlossene Volkendecke. Zu Mittag Aufheiterung. Große Klarheit der Luft, Abendroth. Günstiger Stand der Winterjaaten, mit Ausnahme des Winterleins und der Wintergerste, welche letztere unter der eisigen Schneedecke gelitten. Die fahlen Blätter der Gerste sind theilweise von einer spinnewebartigen Schimmelbildung, dem sogenannten Schneepilze (*Lanosa nivalis* Fr.) und von einem Staubbpilze überzogen.

Verantwortlicher Redakteur: Ignaz v. Kleimayr.

hübische Chöre, für deren präzise Exekution dem Chormeister Herrn Fabian alles Lob gebührt, und eine slovenische Operette von dem durch die Komposition des „Naprej zastava Slavo“ schnell populär gewordenen Spavica. Sie gefiel sehr, besonders durch das lebhafteste Spiel und den hübschen Gesang des Fräuleins F. Ein sich an diese Vorstellung anschließender Ball befriedigte auch die tanzlustigen Verehrerinnen Vodniks.

Die Sitte der Civavnica, ihre geselligen Zusammenkünfte durch Gesangs- und dramatische Produktionen mannigfaltiger zu gestalten, gefällt uns, und bei diesem Anlasse fällt es uns bei, daß die Kasinodirektion sich einmal auch in dieser Richtung engagirt und uns in den „Stunden der Täuschung“ ein von der gewöhnlichen Bahn abweichendes Vergnügen bereitet hat. Doch das war nur ein Ersatz für die nach jahrelanger Agitation geopfertem Tombola. Es verlautete in unterrichteten Kreisen einmal etwas von dem Projekt eines Liebhabertheaters. Es scheint eine schöne Idee geblieben zu sein. In drei Tagen enden unsere Faschingsfreunden und dann werden wir Zeit haben, fern von dem Kasinosaal über unerfüllt gebliebene Wünsche nachzudenken. Wird die Fastenzeit uns bloß auf das Theater beschränkt sehen? In einer Nachbarstadt finden selbst in der lustigen Zeit des Karnevals regelmäßig Vorträge über allgemein interessirende Gegenstände für ein größeres Publikum statt, wie wir sie vor mehreren Jahren auch bei uns in recht befriedigender Weise hörten. Sollte sich nicht auch bei uns ein Kreis von Männern der Wissenschaft zusammenfinden können, der sich versagen fühlte, Gegenstände von allgemeinem Interesse, auch allenfalls aus der vaterländischen Kultur- und Literaturgeschichte, in anregender Weise zu behandeln, und der damit noch die Absicht verbindet, den Ertrag nach Abzug der Kosten unseren leidenden Brüdern in Unterkrain zu widmen? Die Elemente, diesen Vorschlag zu verwirklichen, sind gewiß

vorhanden, und es würde dem Publikum ein doppelter Genuß geboten werden: der der geistigen Anregung und des Bewußtseins, die Thränen des Glücks getrocknet zu haben.

Einem in diesen Tagen aufgeregter Lebenslust fast vergessenen Bestandtheil unseres geselligen Lebens dürfen wir hier wenigstens die Aufmerksamkeit nicht entziehen. Es ist dies das Theater. Theaterabende im Fasching haben meist eine eigenthümliche Physiognomie. Leere Bänke im Parterre, neue, sonst nicht bemerkte Erscheinungen in den Logen, wo aber auch hier und da einige Schönheiten der letzten Ballnacht erscheinen, welche auf uns nicht den Zauber ausüben, der uns unter den Kronleuchtern des Casinosaals bestrichte. Sie tragen eine unerfüllte Sehnsucht im matten Blick des Auges, die nicht sehr poetischer Natur ist, die Sehnsucht nach Schlaf — dem nährendsten Gericht im Fest des Lebens, wie der große Britte irgendwo sagt. Gestern war der Besuch zahlreicher als gewöhnlich. Es galt dem letzten Auftreten und zugleich Benefize unseres Gastes des Herrn Sedlmayer in „Alessandro Stradella.“ Er gab den Banditen Barberino, war leider nicht bei Stimme, zog sich jedoch so gut aus der Affaire, als es einem geübten Sänger und Schauspieler nur möglich ist, dem der launige Part des Banditen hinlänglich Gelegenheit bietet, das Publikum zu erheitern. Das Debut des Herrn Fredi als „Stradella“ war nicht unglücklich. Herr Fredi besitzt ein hübsches, freilich noch etwas un- ausgebildetes jugendliches Organ, dessen untere und mittlere Lage für die Orchesterbegleitung bis jetzt noch entschieden zu schwach ist, während seine Höhe bei der ungewöhnlichen Leichtigkeit, mit der dieselbe erreicht wird, äußerst lieblich klingt. Herr Fredi sang besonders die Hymne im dritten Akte mit verständigem Vortrag und Gefühl und erhielt dafür lebhaften Beifall. Wir müssen es auch der natürlichen Befangenheit des ersten Auf-

trebens zugute rechnen, daß der Debutant nicht vollkommen durchgriff. Das Publikum zeigte jedoch, daß es die besonderen Umstände zu würdigen wisse, und begleitete jede gelungene Passage mit entsprechendem Beifall. Das neulich weggebliebene Vokalstückerl „Ruhig, leise, stille, sacht!“ wurde diesmal von den Herren Sedlmayer, Moravec und Raster sehr wirksam gesungen. Fr. Sänger forcirte wieder zu sehr, die Herren Moravec und Raster entsprachen ihrer Aufgabe, und wir hoffen daher, jetzt öfter durch Operndarstellungen amüsirt zu werden, welches Genre hier noch immer die meiste Anziehungskraft auf die Theaterfreunde ausübt.

### Literatur.

Eine neue Damenzeitung „Die Biene!“ Sagen wir es im Voraus, unter den zahllosen ähnlichen Unternehmungen, welche der außerordentliche Erfolg des „Bazar“ ins Leben rief, das einzige, das uns bedeutend und zukunfts-kräftig erscheint. Der Abonnementspreis, vierteljährlich 10 Sgr. (resp. 36 Kr. Ab.) ist, wie es im Vorwort der uns vorliegenden ersten Nummer der „Biene“ heißt, in Anbetracht des Gebotenen wirklich unerhört gering. Aus- stattung und Inhalt, Druck und Papier, Wort und Bild, Alles ist vorzüglich. Wir würden die Durchführung eines solchen Unternehmens für unmöglich halten, wenn nicht die Verlagshandlung und Redaktion der „Biene“ gleichzeitig die Verlagshandlung und Redaktion des „Bazar“ wäre. Nur diese, mit der vieljährigen Erfahrung, dem ungeheuren Erfolg und dem eminenten Reichthum an Kapital und Arbeitskräften ausgerüstet, kann auf die Dauer halten, was sie den Abonnenten der „Biene“ verspricht: Eine Zeitung für Mode und Handarbeit zu liefern, so gediegen, daß jede, auch die schlichteste Frau sie mit unmittelbarem praktischen Nutzen lesen, und so billig, daß Jede, auch die Unbemittelteste, sie halten kann.